

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 41 (1959)

Artikel: Zürcher Sagen
Autor: Glaettli, K.W. / Kläui, Paul
Kapitel: IV: Limmattal
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-378929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IV. Limmattal

1. Vom Egelsee

Auf der Höhe des Hasenberges, wo sich jetzt alter Wald im gemiedenen Gewässer des kleinen Egelsees spiegelt, stand früher einmal ein Schloß. Man nannte die Feste „Bauernweh“, weil der Tyrann Niko, der dort hauste, die Bewohner des nahen Limmat- und Reußtales unbarmherzig bedrückte und aussog. Seine Herrschaft reichte vom Schloß Schönenwerd bis nach Bremgarten und Baden. Eigentümlicherweise waren seine Rechte beschränkt; von Samstag mittag bis Montag mittag, von Mittagläuten zu Mittagläuten, war seine Macht ausgeschaltet, gebrochen.

Dieser grausame Herr schickte einen noch viel grausameren Vogt mit einer Schar von Knechten durchs Land, um Zins und Zehnten einzutreiben. Wer nicht sogleich bezahlte, den ließ er unbarmherzig in die Gewölbe seiner Burg werfen.

Als die Gewalttätigen einst am Samstag abend aus dem Limmattal heimkehrten, sahen sie zu Kindhausen bei einer Witwe mit sieben Kindern noch Licht. Auch sie hatte aus Armut dem Vogt die geschuldeten Abgaben noch nicht entrichten können. Da rief der Wüterich: „Die Alte hier hat auch die Pacht vergessen! Nehmt ihren Plunder als Ersatz!“ Sogleich packten die Knechte Hab und Gut der Witwe zusammen und trieben die Mutter samt den Ihrigen aus der Hütte. Nur eine Hand voll Mehl wollte sie mitnehmen zum Brei für ihr Jüngstes. Man riß ihr dieses aus dem Arm und warf es in das unterdessen angezündete Haus. „Nun braucht es keinen Brei mehr!“ höhnte der Vogt und ritt hinweg. In ihrem Schmerz rief die Mutter den Himmel um Strafe an: „Wänn nu de Tunner di und dini Burg in Boden ie verschlüeg!“

Noch in derselben Nacht erhob sich ein furchtbares Ungewitter. Es regnete Blitzschläge auf das Schloß herab, und unter Krachen versank es mit Mann und Maus hundert Klafter tief in den Boden hinein. Am darauffolgenden Sonntag morgen lag ein dunkelgrüner See an jener Stelle.

Der See aber ist von einem Rankenwerk geheimnisvoller Erzählungen umstrickt. Ist er besonders klar, dann kann man tief unten die Ziegel des versunkenen Schlosses erkennen. In seiner Umgebung geistern immer noch der Vogt und seine Hunde. Gelegentlich versperren sie einem einsamen Wanderer den Weg.

Am Ufer des Seeleins findet man Mauerreste, die von einer versunkenen Stadt herrühren sollen. Wirft man solche in das Wasser, so steigt er auf und überschwemmt das ganze Land. Die vielen Blutegel im See sollen beweisen, daß hier viel unschuldiges Blut geflossen ist.

Der Egelsee war einst doppelt so groß. Man sagt auch, er sei unergründlich und friere nie zu. In den letzten Jahren ist er zwar trotzdem zugefroren. Daß er langsam verlandet, ist Tatsache.

Auf Befehl des Ritters sollte der See ausgemessen werden. Aber als sich die Vermesser ans Werk machen wollten, rief eine Stimme aus der Tiefe des Wassers:

„Missischt du mich, so friß ich dich!“

Kaum war dies gesprochen, verschwand das ganze Schloß samt dem Ritter in den Wellen. Von diesem Augenblick an getraute sich niemand mehr, die Tiefe dieses Sees auszuloten.

2. Die versenkte Glocke

In der Franzosenzeit ging's in der Schweiz bunt zu und her. In Dietikon holten die Welschen eine Glocke aus dem Kirchturm und versenkten sie in der Limmat. Später holten sie sie wieder herauf.

3. Die Russen im Gügeliboden

Nicht weit von Dietikon steht der Guggenbühlwald. Darin befindet sich eine mit dichtem Gestrüpp bestandene Mulde, die unter den Füßen nachgibt, wenn man sie betritt. Deswegen ist die Gegend unheimlich.

In besonders dunkeln Herbst- und Winternächten sieht man im Gügeliboden hagere Gestalten, die traurig um ein flackerndes Feuer sitzen. Deutlich erkennt man die Pelzmützen, die langen Bärte, die zerlumpten Uniformen und die schweren Ketten, die sie an den Knöcheln und an den Handgelenken tragen.

Das sind die Seelen der Russen, die der französische General Masséna einst hier gefangen hielt. Immer wieder treffen sie hier zusammen, um ihr trauriges Schicksal zu beklagen. Sie suchen den Sinn ihres Daseins zu verstehen, was ihnen bis heute nicht gelungen ist.

4. Der Reiter im Guggenbühl

Als im Kriegsjahr 1799 die Franzosen in unserer Gegend lagen, wurde im Guggenbühlwald viel Holz gestohlen, ohne daß man ausfindig machen

konnte, wer der Schelm sei. Die Besetzungszeit ging vorüber, und die Franzosen versammelten sich nach und nach zu den Vätern.

Doch mit einem Mal fing es im Guggenbühlwald an zu spuken. Holzfrevler machten Bekanntschaft mit einem unheimlichen, rotglühenden französischen Reiter, der sich im Walde umtreibt. Er taucht immer im Westen auf, fliegt am Holzdieb vorbei und verschwindet im Osten. Denkt der Frevler, die Gefahr sei nun vorbei und will er sich weiter wagen, ist das Gespenst schon wieder da. Das tut es so oft, bis der Frevler in sich geht und umkehrt. Es ist nämlich die verfluchte Seele jenes Holzdiebes, den man während der Einquartierung nicht feststellen konnte. Sie muß bis in alle Ewigkeit jede Nacht zur Strafe das Holz im Guggenbühl bewachen und vor Holzdieben beschützen.

5. Zu Massénas Limmatübergang

soll ein Müller namens Schmid in Oetwil nicht wenig beigetragen haben. Er schoß heimlich mit einer Steinschleuder dem französischen Posten Nachrichten über die Limmat, sodaß die Franzosen über die Vorgänge am andern Ufer wohl unterrichtet waren.

6. Der Tambour

Als am 25. September 1799 die Franzosen bei Dietikon über die Limmat setzten, schlug ihr Tambour einen Marsch. Seither wiederholt sich dies jedes Jahr zur gleichen Stunde. Man vernimmt in der Nähe der uralten Burgruine Schönenwerd gedämpfte Trommelwirbel und schaurige Klagerufe. Harte, unerbittliche Kommandorufe erschrecken jeden, der dann in jener Gegend weilt, so daß er von Angst ergriffen ins Dorf zurückflieht.

7. Der Schimmel

In der Mühle zu Oetwil an der Limmat trieben die Gebrüder Schmid ihr Gewerbe. Sie besaßen in ihrem Stall ein weißes Pferd, das weit und breit an Schönheit nicht seinesgleichen hatte. Einst bot ihnen der Abt von Wettingen für den Schimmel den ganzen Bickwald, jedoch ohne Erfolg. So wenig galt damals das Holz.

8. Der letzte Wolf

Es soll ums Jahr 1800 herum gewesen sein, da der letzte Wolf im Limmattal erschlagen wurde. Das hat sich so zugetragen:

Zu jener Zeit war es üblich, daß man abends die Pferde von der freien Weide in die Inhegi trieb und ohne Aufsicht weiden ließ. Diese Weide lag im Grüt, und noch heute erinnert der Name Gatterwies daran.

Eines Morgens seien nun die Pferde höchst aufgeregt im Dorf erschienen und kaum zu beruhigen gewesen. Man begab sich ins Grüt, um Nachschau zu halten, was Außerordentliches geschehen sei. Die Bauern bemerkten sofort, daß die Pferde über den Hag geflohen waren. In der Weide aber lag ein toter Wolf, von einem Hufschlag hingestreckt.

9. Die Erdmännchen im Wilental

In alten Zeiten war das Limmattal auch von dienstbaren Zwergen und Erdmännchen bewohnt. Die blieben aber stets unsichtbar, obwohl sie den Menschen viel Gutes taten. Man hatte ihnen die Gegend um den einsamen Fischweiher im Wilental zur Behausung eingeräumt. Solange sie dort ungestört blieben, behüteten sie Mensch und Vieh vor Unglück und Not und bewiesen damit den Menschen ihre Dankbarkeit. Friedliche Leute, die feierabends das Wilental betraten, duldeten sie wohl. Fischfrevler und lärmende Trunkenbolde führten sie jämmerlich in die Irre und ergötzten sich an ihrer Angst.

Als 1798 die Franzosen einrückten, war's mit der Stille des Wilentales vorbei. Die Welschen holzten den schönsten Baumbestand ab und verbrannten das Holz an ihren Lagerfeuern. Die erzürnten Erdmännchen rächten sich. Mehrmals verschwanden nächtlicherweise Wachtsoldaten, wenn sie durch das Wilental ihre Runde machten. Doch daran kehrte sich niemand. Mit viel Lärm und wüstem Gefluch wurden die Rosse im Seelein getränkt und in dessen Ausfluß geschwemmt. Den heißgeschossenen Lauf der großen Kanone kühlten die wilden Gesellen im frischen Wasser.

Die Fische hatten auch ihre schönsten Zeiten gehabt. Eines Tages, als der „Spatz“ der französischen Feldküche ausgeblieben war, gruben die Soldaten kurzerhand den Ausfluß des Seeleins ab, daß der Spiegel sich langsam senkte und die Fische sich in einer schlammigen Ecke sammelten. Die Franzosen hofften, ihrer hier leicht habhaft zu werden, staunten aber nicht wenig, als plötzlich zwei der wildesten Krieger im Schlamm versanken und nicht mehr gefunden werden konnten. Das war die Rache der

Erdmännchen, die nicht zuschauen konnten, wie die gesättigten Soldaten sich im Übermut die Fische an den Kopf warfen.

Dieses Unrecht verleidete dem kleinen Volke den Aufenthalt am Wilerseelein. Rache schwörend verließen sie die Gegend und kamen nicht wieder. In mondhellen Nächten aber geistern noch heute die verirrtten und versunkenen Franzosen im Wilental. Es behauptet mehr als einer, schaurige Schreie im Wald gehört zu haben.

10. Der Wald im Röhrenmoos

Es wird erzählt, die Dietiker Gemeindegrenze im Röhrenmoos sei durch einen „lustigen“ Zufall so eigenartig geworden, daß jetzt ein großer Waldzipfel im Spreitenbachergebiet unbegreiflicherweise zu Dietikon gehöre.

Nach der Franzosenzeit habe niemand mehr gewußt, welcher Gemeinde eigentlich der Wald gehöre. Die Gemeinderäte beiderseits hätten sich daher zusammen gesetzt und in guter Stimmung den Wald ausgejaßt. Die Dietiker sollen gewonnen haben.

11. Im Spinnmütterli

an der Straße von Oetwil nach Würenlos soll es früher gegeistet haben. Dem Großvater des Erzählers soll es noch passiert sein, daß er bei nächtlicher Heimkehr von Würenlos im Spinnmütterli vom Sturm erfaßt, ringsum gedreht und in den Graben geworfen wurde.

12. Unterirdische Gänge

Von der Burg Schönenwerd führte in alten Zeiten ein unterirdischer Gang unter der Limmat hindurch zum gegenüberliegenden Schloß Glanzenberg. Durch ihn verkehrten die beiden Rittergeschlechter miteinander.

Ein weiterer unterirdischer Gang soll von der Burg Schönenwerd gegen Urdorf verlaufen sein.

In Urdorf heißt ein Haus „zum Kloster“, weil früher an der Stelle ein Kloster stand. Man erzählt, von hier aus führe ein unterirdischer Gang ins Reppischtal, dorthin, wo früher eine Kirche gewesen, heute sich aber ein stattliches Bauernhaus befindet.

Ein weiterer unterirdischer Gang soll von Gwinden nach der Burg Schönenwerd geführt haben. In Gwinden ist nämlich unterhalb der Burg-

stelle der Erdboden mehrmals eigentümlich eingesunken, so daß der Boden immer wieder ausgeebnet und das eingesunkene Gebiet aufgefüllt werden mußte.

13. Kloster Fahr

Nach der Überlieferung sollen Lütold von Regensberg und seine Gemahlin Judenta das Klösterlein Fahr an der Limmat gestiftet haben, weil ihr Sohn in diesem Fluß ertrunken ist.

14. Der Pintenwirt von Urdorf

In Urdorf lebte einst ein boshafter Wirt, der das halbe Dorf um Geld und Gut gebracht haben soll. Mehr und mehr plagte ihn aber das Gewissen, zuletzt dermaßen, daß er sich eines Tages im Hohneret erhängte. Kinder, die zwischen Neujahr und Fastnacht geboren sind und darum mehr sehen sollen als andere Leute, können das Totengerippe noch heute sehen.

15. Im Gügeliboden

ist ein tyrannischer Vogt versunken, als er, neue, blutige Schandtaten ausheckend, in seiner schweren Rüstung einsam durch den Wald schritt.

16. Der Hausgeist in Dietikon

Im Haus Nummer 21 an der oberen Reppischstraße, dort wo gegenwärtig (1942) der Kindergarten untergebracht ist, soll es früher gegeistet haben. Der Geist wurde von einem Kapuziner in ein Fläschchen gebannt, das heute noch im Hause versteckt sein soll.

17. Der Geisterschachen

Im Limmattal lagen einst zwei stattliche Bauernhöfe. Durch Heirat und Erbschaft wurden die Grenzen zwischen ihnen mit der Zeit kompliziert. Dies führte schließlich zu Streitigkeiten zwischen den Besitzern, und aus Haß versetzte der eine im sumpfigen Schachen einen und später noch mehrere Marksteine, natürlich zu seinen Gunsten.

Nach Jahren, als der Nachbar dort Holz fällen wollte, bemerkte er den Betrug. Doch die Steine waren bereits wieder von Moos bewachsen, und der Betrüger gewann den gegen ihn gerichteten Prozeß. Der Verlierer, der vergeblich viele Kosten gehabt, war ruiniert, und bald starb er vor Kummer.

Der Reiche wurde immer angesehener, aber mit der Zeit begann ihn das Gewissen zu plagen. Viele schlaflose Nächte brachte er im Schachen damit zu, die Marksteine an ihren alten und rechten Platz zu setzen. Bevor er aber damit fertig geworden war, starb er. Seither sieht man dort nachts einen einsamen, feurigen Mann arbeiten.

Eines Tages fuhr ein Bauer von Dietikon nach Spreitenbach durch den Schachen. Da scheute plötzlich sein Pferd. Auch mit Schlägen war es nicht zu bewegen, weiter zu gehen. Als der Bauer um sich schaute, gewahrte er an einer riesigen Tanne ein schneeweißes Totengerippe. Dem Bauern lief's kalt über den Rücken. Er schlug mit der Peitsche nach der grauenhaften Erscheinung. Aber sie blieb stehen. Voll Entsetzen wollte er davonlaufen, aber er vermochte kein Glied zu rühren. Der Geist sagte mit hohler Stimme, die wie fernes Donnerrollen klang: „Auf diesem Gut habe ich vor vielen hundert Jahren die Grenzsteine versetzt und dadurch meinen Nachbarn ums Leben gebracht. Ich kann durch einen Bauern der Gegend erlöst werden, wenn er das tut, was ich hätte tun wollen: die Steine an den alten Platz setzen. Bist du bereit, einen Drittel von deinem Gut dem armen Nachbarn zu geben? Sag schnell ja, denn in wenigen Augenblicken ist meine Zeit um, und ich muß wieder hundert Jahre warten, bis ich den nächsten um diesen Liebesdienst bitten darf.“ Da der Bauer sich nicht sofort zu einer Antwort zurechtfinden konnte, vergingen die Augenblicke, und ein Blitz schlug aus heiterem Himmel neben dem Gespenst ein — und verschwunden war der ganze Spuk.

18. *Der verräterische General*

Die Franzosen und die Russen lagen einander an der Limmat gegenüber. Der französische General begab sich zum russischen nach Würenlos, um mit ihm etwas zu vereinbaren. Am Abend trat der nämliche russische General vor seine Soldaten und sprach zu ihnen: „Heute Nacht und am folgenden Tage könnt ihr noch ruhig schlafen. Erst übermorgen geht es los!“ Allein der Kampf begann schon am nächsten Tage. Also hat der russische General an seinen eigenen Soldaten den Verräter gespielt, indem er sie an die Franzosen verkauft hat.

19. *Einige Fäßchen voll Geld*

warfen in Dietikon die Russen in einen Jauchetrog als die Franzosen vorrückten. Der Bauer, dem der Jauchetrog gehörte, hob das Geld später und wurde ein steinreicher Mann.

20. Wie die Franzosen die Leute plagten

Wenn die Leute nicht gehorchten, wurden sie von den Franzosen geschlagen. Während der Nacht schliefen die Franzosen in den Betten der Dorfbewohner, und diese konnten zusehen, wie sie die Nacht verbrachten. Oben im Dorf Dietikon nahmen die Welschen einen schönen Stier und töteten ihn mitten in der Nacht.

Die Franzosen hatten auch kein Heu. Sie nahmen den Einwohnern einfach alles Heu weg und gaben es ihren Tieren. Das Heu wurde so knapp, daß die Dorfbewohner ihre Kühe mit gerätschtem Stroh und gar mit Brot füttern mußten.

Die Franzosen blieben so lange im Dorfe, bis alles aufgezehrt war. Kein Brot und kein Geld war mehr vorhanden. Heute noch (1915) hat die Gemeinde Dietikon an den Folgen der Einquartierung durch die Franzosen zu tragen; noch jetzt hat sie Schulden aus jener Zeit.

Auf dem Guggenbühl fällten sie die schönsten Kirschbäume, um die Kirschen besser pflücken zu können.

21. Die Hasenfrau in Fahr

Der Abt von Einsiedeln war im Kloster Fahr erschienen, das seiner Aufsicht unterstand. Über Tisch erzählte ihm der Klosterbeichtvater von einem Hasen, der allen Jägern der Umgegend in den Schuß laufe und gleichwohl noch nie habe getroffen werden können. Der Abt entschloß sich alsbald zu einem Jagdgang, aber als ein gelehrter Mann lud er die Flinte vorher mit etwas Gesegnetem. Auch wenn der Jäger Osterkohlen vom Osterfeuer, am Karsamstag am Kirchhof angezündet, im Flintenkolben mit sich trägt, so kann ihm die Begegnung mit der „Hasenfrau“ keinen Schaden tun. Draußen am Stand erschien ein übergroßer Hase, neckte und hänselte. Ein Schuß — und er lag tot.

Da die Jagdgesellschaft heimkam, war im ersten Hause beim Kloster großer Lärm. In dem Augenblicke, da der Schuß gefallen war, war hier eine Frau tot umgesunken, die bei den Leuten die Hasenfrau geheißen hatte. Man hatte große Mühe, dem Abt den Unfall zu verbergen.

22. Die Schlange zu Weiningen

Bei Weiningen hat man im Anfang des 18. Jahrhunderts eine schöngefärbte, schlangenförmige Bestie gesehen mit einem Katzenkopf und einem Busch.

23. Die Gemeindegrenze im Bärental

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, berichtet die Sage, lagen die Gemeinden Altstetten und Schlieren im Streit über die Gemeindegrenze im Bärental, einem Waldstück zwischen beiden Dörfern. Die Sache kam vors Gericht, und dieses ließ es auf einen Eid der beidseitigen Zeugen ankommen. Die Verhandlung fand auf dem strittigen Platze statt. Da trat ein Altstetter, einer der ältesten Bürger, vor, steckte eine Stange in die Erde und schwur: „So wahr ein Schöpfer und Richter über mir ist, geht die March hier durch!“ Gestützt auf diese eidliche Beteuerung fiel der Urteilsspruch zugunsten der Altstetter aus. Der Altstetter aber hatte einen Schöpflöffel und einen Kamm unter seinem Hut verborgen gehabt und also einen falschen Eid geschworen.

Die Strafe blieb nicht aus. Der Mann starb kurz darauf, und nach seinem Tode hörte man an jener Stelle im Bärental rufen: „Graad, graad!“ Dieser Ruf war Jahrzehnte lang hörbar. — Der Geist wollte mit diesem Ruf andeuten, daß die Grenze von Rechtes wegen gerade verlaufen sollte.